

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 31 (1941)  
**Heft:** 34

**Artikel:** Aroleid  
**Autor:** Dutti-Rutishauser, Maria  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647669>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Korn — Mehl — — die Ahrenleserin weiß sie zu schäzen, die Gabe Gottes, das tägliche Brot.

Anneli ist kräftiger geworden durch die Landarbeit. Tagsüber half sie gar oft auf dem Schloßgut, beim Ausbreiten des Getreides, beim Häufeln, beim Sammeln. Ganz braungebrannt ist ihr Gesicht, der Nacken und die bloßen Arme. Und rote Wangen hat sie nun.

„Sie ist ein hübsches „Chröttli“,“ denkt die Großmutter und laut sagt sie: „Mir tut das Kreuz so weh. Ich geh' jetzt nach Hause — kochen.“

„Ich komme bald nach. Nur noch den Streifen dem Hafer entlang“, entgegnet das Mädchen ohne aufzuschauen.

„Sie ist ein hübsches „Chröttli“,“ denkt auch der Meisterknecht. „Und schaffen kann sie auch.“ Er schlendert am Rande des Haferfeldes dahin. „Machst nicht bald Feierabend?“ fragt er.

„Ich möchte noch gern fertig machen. Morgen muß ich ja wieder fort und Großmutter klagt so über Weh im Rücken.“

„So, du gehst wieder in die Stadt zurück. Schade, daß du an der „Sichlehen“ nicht mehr da bist. Warum bleibst du eigentlich nicht hier?“

„Was sollte ich da tun?“ fragt das Mädchen erstaunt.

„He, bei der Großmutter bleiben — und — und bei mir“, macht er stotternd.

Anneli neigt sich noch tiefer über die Stoppeln. Ist ihr Gesicht von der untergehenden Sonne so rot oder —

Der Knecht steht da, die Hände in den Hosentaschen und wartet auf die Antwort. Aber plötzlich erhebt sich das Mädchen. „Ich muß heim“, und will sich entfernen. Aber der Knecht packt sie am Arm. „Du — gehst du wirklich in die Stadt zurück?“

„Ja. Aber —“

„Aber?“

„Aber ich komm' ein anderes Mal.“

„Gest, du kommst heute abend hinters Haus, zum Holunderstrauch?“ bettelt er.

Sie schaut ihm in die Augen. Darin sieht sie, daß er es ehrlich meint. „Ja“, lispt sie und versucht, seine Finger von ihrem Arm zu lösen. Nach einem festen Druck gibt er sie frei.

Hastig geht sie davon, dem alten Haus zu. Wie ihr Herz klopft! Doch nicht vom raschen Gehen. Sie liebt ihn — das ist es. Und er liebt sie — sie fühlte es am Druck seiner Hand.

Und als sie sich beim Brunnen den kühlenden Wasserstrahl über die Arme rieseln läßt, da finnt sie: „Vor vier Jahren habe ich dem Land den Rücken gekehrt — ging in die Stadt dienen. Warum eigentlich? Sicher nicht nur wegen dem bißchen mehr Lohn. Nein, eine gute Partie hoffte ich dort machen zu können. Aber schnell genug habe ich gemerkt, daß in der Stadt so vieles nur Schein ist. Gottfried, der Knecht aber, ist kein „Gschnigleiter“. Ein kräftiger Bursche ist er und an Leib und Seel gesund. Er wird schon eine Familie durchbringen. — Ja, ich werde aufs Land zurückkehren — zu ihm.“

## Aroleid

Von Maria Dutli-Rutishauser

Daz das Aroleid an einem stillen Ort im Wallis liegt, hat uns Gottfried Keller erzählt. Sein Gedicht können wir noch fast auswendig. Gegenden, über die berühmte Dichter schrieben, sind, besonders nach dieser Dichter Ableben, sehr besucht. Man will seinen Freunden doch sagen können, daß man dieses Aroleid gesehen hat — das macht sich gut und gibt Zeugnis von der literarischen Höhe, auf der man steht.

Wer aus solchen und ähnlichen Gründen ins Aroleid hinaufsteigt, kommt nicht auf die Rechnung. Es gibt ja nicht einmal einen Ansichtskartenstand dort oben — wie soll man da der Welt fundtun können, daß man wirklich die Hütte gesehen hat, vor der die Mutter die Hände rang? Und es hat kein Hotel oben, wo man Wein trinken kann, und die Sennhütten sind am Tage von Menschen und Geistern verlassen. Was gibt es also Besonderes in diesem Aroleid? Lohnt es sich, den Weg von Zermatt her zu machen, um zu sehen, wie da oben wie anderswo im Wallis die Weiler aussterben?

Für die Leute, die nach Dingen jagen, über die sie später lange erzählen können, ist das Aroleid nichts. Die sparen sich die Zeit besser ein und gehen schnurstracks den Weg nach Schwarzsee weiter, von dem sie immerhin sagen können, er sei so und soviel Meter hoch gelegen. Das Aroleid gehört den Menschen, die eine Gegend nicht nach der Höhe bewerten und nicht nach der Bettenzahl ihrer Hotels. Aroleid! Der Name ist Gefang, er birgt in sich eine Melodie, der man nachgeht in stiller Stunde. Aroleid! Das Lied jaucht nicht, ist keine Tanzweise. Man wird nachdenklich dabei. Es liegt in ihm die Schwere des Lebens dieser Menschen im Wallis, es liegt in ihm leise Trauer und doch wieder die Stärke, mit der das Weib in Gottfried Kellers Gedicht ihr Los getragen.

Aroleid ist keine Ortschaft, nicht einmal ein Weiler. Es ist ein weites Gebiet von Alpen und Weiden, mit verstreuten Hütten, unter dem Narwald gelegen. Sennen hausen im Sommer auf den Alpen. Sie besorgen ihr Vieh und machen Käse. Im Weiler Zumsee gibt es ein paar Häuser, die aber auch nur

im Sommer bewohnt sind. Eine alte, freundliche Frau ist dort oben, und sie erzählt, was die Sennen einem verschweigen:

Ja, das sei nun Aroleid. Zumsee gehöre auch dazu. Und der große Wald auch. Aber eigentlich sei das nur eine Behauptung der Gelehrten, die Karten machen. Im Volke herrsche die Ansicht, das Aroleid beginne erst unterhalb der Weiden von Zumsee. Aber wenn halt die Fremden einfach das Aroleid gesehen haben und doch nicht weitergehen wollen als bis nach Zumsee. — Schade sei's, denn dort drüber im wirklichen Aroleid, wo noch die Geister umgehen — —. Ganz geheimnisvoll werden die Augen der Alten. Nein, mehr durften sie auch nicht sagen, weil nun neuestens erwiesen sei, daß die Geister überhaupt nie existiert hätten. Im Geheimen allerdings glaubten sie einneweg daran, nur sagen sie es nicht mehr laut.

Es ist gut, den Rat der Alten zu befolgen und einen Nachmittag lang ins Aroleid zu wandern. Man kann sich dort am stillsten, schönsten Ort auf ein Polster von unsagbar bunten Alpenblumen niederlassen und die Aussicht bewundern. Man kann aber auch die Augen zumachen und den Zauber auf sich einwirken lassen, der hier wie selten anderswo über der Gegend liegt. Man finnt dem Namen nach, den diese Matten tragen, dieser traurigen Geschichte vom Lar, der so tiefes Leid gebracht hat dem Weibe, dessen Mann und Kind er ins Verderben stieß. Sonderbar ist der Name, beglückend die Tatsache, daß vor vielen hundert Jahren Menschen hier lebten, die so viel Sinn und so viel Klang in ein Wort legen konnten. Wer stundenlang unter dem stahlblauen Himmel im Aroleid geträumt hat, der erfährt diesen Sinn und versteht auch, wie es möglich war, diesen Namen bis auf unsere Zeit zu erhalten. Ihm wird der Zauber offenbar, der diesem durch Liebe und Leid geheiligten Boden innenwohnt — er weiß dann auch, daß die Walliser Geistergeschichten nicht nur Übergläuben sind, sondern pietätvolles Gedenken der Menschen, die hier schafften, sich freuten und starben, die aber nicht tot sind, weil ihr Geist immer wieder neu geboren wird hier oben, wo man nicht mit den kurzen Maßen der Tiefe mißt!